

Stefano Bolognini
Die psychoanalytische Einfühlung

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden. Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Stefano Bolognini

Die psychoanalytische Einführung

Aus dem Italienischen
von Anselm Jappe

Psychosozial-Verlag

Die Übersetzung dieses Buches wurde mit Unterstützung des
Segretariato Europeo per le Pubblicazioni Scientifiche erstellt



Via Val d'Aposa 7 – 40123 Bologna – Italy
Telefon +39.051 271992 Fax +39.051 265983
seps@alma.unibo.it – www.seps.it

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., korrigierte Auflage 2012

© der deutschen Erstveröffentlichung 2003 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen,

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Originalausgabe:

»L'empatia psicoanalitica«

© 2002 Bollati Boringhieri Editore Torino

Umschlagabbildung: Edward Burne-Jones: The Lament (1864–66)

Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2202-8

Inhalt

Vorwort von Lore Schacht	7
Einführung	15
Modelle, Harmonie und Zusammenhang der Psychoanalyse	
Erster Teil: Eine historische Rekonstruktion	
1. Die romantische Einfühlung	29
2. Freud und die Einfühlung	35
3. Die Pioniere	41
4. Die 50er Jahre: Die Wiederentdeckung der Einfühlung	46
5. Die Klein'sche und post-Klein'sche Auffassung der Einfühlung	60
6. Ein italienischer Beitrag: Savo Spazàl und die »vergleichende Analyse«	65
Zweiter Teil: Eine zeitgenössische Perspektive	
7. Die innere Haltung des Analytikers: Analyse <i>mit</i> dem Ich und Analyse <i>mit</i> dem Selbst	77
Das Ich, das Selbst und das Unbewusste Über einige charakteristische Modalitäten des psychoanalytischen Kontakts	
8. Einfühlung und Gegenübertragung: Die Affekte des Analytikers als Problem und als Ressource	92
Aldo, der herzlose Manager Überlegungen zum Fall	
9. Einfühlung und Miterleben: Eine notwendige Unterscheidung	107
Sara, ein ansteckender Defätismus Eine Stunde mit Sara Überlegungen zum Fall Das Miterleben als therapeutischer Faktor Beziehung zwischen Miterleben und Einfühlung Das Miterleben ist ein Vorläufer des empathischen Verstehens Schicksale des Miterlebens	

10. Der gutmütige Analytiker und der gute Analytiker: Einfühlung und Hass bei der Gegenübertragung Die Einfühlung und die passende negative Gegenübertragung	121
11. Einfühlung und »Empathismus« Die empathische Haltung zwischen Konkordanz und Komplementarität Alessandra, eine junge Dame aus guter Familie Über die Aufgabe bzw. den Anspruch »einzufühlen« Ein psychoanalytischer Weg: Von der emotionalen Wüste zur Einfühlung Schlussfolgerungen	133
12. Die Einfühlung und das Unbewusste Topische Aspekte Strukturelle Aspekte Die Hauptprobleme Anna und das Lächeln »mit zusammengebissenen Zähnen« Diskussion	155
13. Einfühlung und Fusionalität Die Wut Leopoldos	175
14. Natürliche Einfühlung und psychoanalytische Einfühlung	190
Schlussbetrachtungen Der Abschied des Herrn Piero Eine Stunde mit Herrn Piero	199
Bibliographie	205

Vorwort

Mit diesem Versuch, sich um die Vertiefung des Verständnisses der psychoanalytischen Einfühlung zu bemühen, mag es dem Autor Stefano Bolognini gelungen sein, manchen Leser nicht nur zum Nachdenken sondern darüber hinaus auch zum Nachlesen zu veranlassen. So könnte sich dieser Letztere sogleich angeregt fühlen, selbst in dem Romanfragment des 26-jährigen Novalis »Die Lehrlinge von Sais« 1798 dem dort vermuteten ersten Auftauchen des Begriffes der Einfühlung überhaupt nachspüren zu wollen. Dabei könnte ihm eine, jedoch nicht von Bolognini angekündigte Überraschung bevorstehen, dass nämlich der Kontext, in welchem Novalis damals von »sich hineinfühlen« spricht, inhaltlich eine gewisse Übereinstimmung mit derjenigen Passage aufweist, in der Freud 1913 sich für eben diese Verbform und nicht wie sonst für das Substantiv »Einfühlung« entschieden hatte. Später möchte ich noch einmal auf diesen Zusammenhang zurückkommen.

Für den mit der deutschen Sprache Vertrauten kehrt also bei Bolognini der weitaus plastischere Begriff der Einfühlung zurück, der, bedingt durch die Übersetzung ins Englische und die Rückübersetzung, dem der Empathie zwischenzeitlich weitgehend den Vorrang hatte abtreten müssen. Winnicott hat einmal gesagt, dass Übersetzung sich nicht damit begnügt, ein Wort für ein anderes zu finden, »It has to do with the transferring of ideas from one culture to another« (Winnicott: *Psychoanalysis and History* 5(1), 49–52, 2003). Der Umgang mit dem Wort »Einfühlung« im psychoanalytischen Schrifttum erweist sich dafür als ein ganz und gar eindrucksvolles Beispiel, wie Bologninis Text belegt.

Diejenigen, die vor einigen Jahren bereits der früheren Arbeit von Stefano Bolognini »Empathy and empathism« im *International Journal of Psychoanalysis* begegnet sind, werden berechtigterweise neugierig zu seinem weiterführenden Werk greifen dürfen, das in vollem Maße die damals bereits geweckten Erwartungen an den Autor erfüllt. Indem Bolognini den Begriff der Einfühlung wie bereits angedeutet zunächst in einen ideengeschichtlichen Zusammenhang stellt, lässt er seine Betrachtung in chronologischer Folge mit der deutschen Romantik beginnen, lenkt sie weiter zum Werk Freuds und daraufhin zu dem der »Pioniere«, weiter dann zu den diesem Thema verpflichteten Psychoanalytikern der 50er Jahre, um sich schließlich der neueren Konzeptualisierung von Einfühlung vor dem vielschichtigen Horizont des psychoanalytischen Denkens in der für ihn so

»faszinierenden Landschaft« unserer zeitgenössischen Psychoanalyse zuzuwenden. *Die psychoanalytische Einfühlung* ist deshalb aber nicht ein Buch, das sich auf das Phänomen der Einfühlung in seiner Würdigung während der einander ablösenden Epochen der psychoanalytischen Theorie begrenzt. Sein systematisch konstruierter Aufbau resultiert aus dem Anspruch des Autors, die »Einfühlung« als einen psychoanalytischen Begriff zu erarbeiten und aus der Absicht, seine persönliche Auffassung dazu vorzutragen, die sich ihm über einen langen Zeitraum hinweg dank intensiver theoretisch-kritischer Auseinandersetzung und im Erfahrungsfeld klinischer Tätigkeit und Beobachtung erschlossen hat. In dem Bemühen, die Komplexität des gegenwärtigen Denkens in Hinsicht auf den Begriff der Einfühlung wiederzugeben, greift er auf profunde Literaturkenntnisse zurück, die er weitervermittelt oder auf die er zumindest kurz hinweist.

Dank der so sorgfältig entworfenen Struktur des Buches schließt die Fülle an Informationen erstaunlicherweise nicht aus, dass man sich während der Lektüre weniger belehrt als angestoßen fühlt, eigene Ideen und Eindrücke zu aktivieren. Dazu trägt gewiss auch die Schreibweise des Autors bei, der zwischen einer klaren und theorienahen Sprache und einem zuweilen bewegten Gedankenspiel mit bildreichen Einfällen und Vergleichen zu wechseln vermag. An treffende Zitate aus der schöngeistigen Literatur angelehnt, die ihm im rechten Augenblick in den Sinn oder zu Hilfe kommen, vermittelt der Autor Lebendigkeit und Entdeckerfreude. Wenn Bolognini einmal bemerkt: »Beim psychoanalytischen Denken stehen wir immer im Dialog mit jemandem«, so würde ich gerne hinzufügen, dass sich der Autor in seinem psychoanalytischen Schreiben immer auch in einen Dialog mit dem Leser stellt.

Im Gegensatz zur Auffassung der Romantik bringt Bolognini sogleich eine Definition von »psychoanalytischer Einfühlung«, die wie die Kurzformel seiner Theorie oder wie der zentrale Gedanke seines Vorhabens imponiert: »[...] der Psychoanalyse sei die subtile und schwierige Aufgabe der gegenseitigen Integration von Verstehen und Fühlen zugefallen, nämlich die, feine und empfindliche Instrumente bereitzustellen, die in einer Situation bewusster Getrenntheit das Innenleben der Menschen wahrzunehmen vermögen.«

In dem der historischen Rückblende gewidmeten ersten Teil bemüht sich der Autor um die gründliche Untersuchung der Arbeiten all der psychoanalytischen Theoretiker, die von Freud angestoßen in der frühen Nachfol-

ge von ihm dazu beigetragen haben, im Hinblick auf das Konzept der Einfühlung das verwickelte Netz inter- und intrapersonaler Vorgänge besser zu durchschauen und weitere Kenntnisse darüber zu sammeln. Die Bedeutung der Einfühlung im Werke Freuds selber skizziert und diskutiert Bolognini vorwiegend auf jüngere Sekundärliteratur gestützt. Der Chronologie folgend zeichnet der Autor nach, wie sich die Psychoanalyse damals einem zunehmenden Einblick in den intra- und interpersonalen Kontakt zwischen den Individuen, zwischen Patient und Analytiker nähert. Nachdem die Pioniere wie H. Deutsch, S. Ferenczi und R. Fließ einer eingehenden Betrachtung unterzogen worden sind, folgt der Ausblick auf die 50er Jahre, als die nordamerikanischen Psychoanalytiker die Wiederentdeckung der Empathie mit einer Fülle von Studien einleiteten:

Christine Olden, die den Verzicht auf Fusionalität und den Erwerb des Getrennthheitsgefühls als entscheidend hervorhob, die introjektive Bildung der Objekt-Imago und die Entstehung einer Beziehung im Innern des Analytikers bei R. Schafer, die bewusste und unbewusste Lokalisierung der Einfühlungsprozesse und ihre klare Unterscheidung von den Identifizierungsprozessen bei R. Greenson und schließlich H. Kohut, der in seinem Werk die prinzipielle und mutative Bedeutung der Empathie und ihre Unerlässlichkeit für das Verständnis innerseelischer Vorgänge beim Patienten hervorhob.

Der Klein'schen Schule wird insofern umso mehr Raum zugebilligt, als sie nur bei wenigen Gelegenheiten das Konzept der Einfühlung explizit erwähnt hatte. Insbesondere wird der Begriff der Reverie bei Bion in diesen Zusammenhang gestellt und diskutiert.

Mit einem detaillierten Interesse führt der Autor in die Beiträge des früh verstorbenen Italiensers Savo Spazàl ein, zentriert um die Gegenüberstellung von Empathie und Gegenübertragung. Die originelle und vergleichende Untersuchung Spazàls einer empathischen und einer Gegenübertragungsausrichtung sowie der Rückgriff auf Racker's Gegenüberstellung von konkordanter und komplementärer Identifizierung bilden den Auftakt für die Vorbereitung der eigenen Argumentation. Mit der Anerkennung für Spazàl geht zugleich auch die Abgrenzung von ihm einher, die dazu beiträgt, dass Bolognini seine persönliche Auffassung von Einfühlung nunmehr in den Mittelpunkt rückt. Es geht dem Autor darum, den Begriff der Einfühlung nicht auf die Konkordanz mit dem zu beschränken, was egosynton für den Patienten erscheint, sondern zu unterstreichen, dass es sich bei der psychoanalytischen Einfühlung um einen weitaus komplexeren Begriff handelt, der zusätzliche Dimensionen eröffnet.

Folgerichtig unternimmt der Autor im zweiten Teil des Buches die Regie mit seinem Anliegen, die Einfühlung als ein intrapersonelles, nicht programmierbares Ereignis zu benennen und ausdrücklich zu betonen, dass sie sich nur selten auf der bloßen Ebene der konkordanten Resonanz verwirklichen kann. Im folgenden wird die Sequenz der theoretischen Ausführungen und der prägnanten klinischen Fallbeispiele dem Bestreben zugeordnet, die eigene Auffassung mit Überzeugung darzulegen: Die sogenannte »Gegenübertragungsausrichtung« sei in manchen Situationen und bei gründlicher Erarbeitung nicht weniger effektiv als die empathische Ausrichtung, wenn es darum geht, Einfühlungserlebnisse zu bewirken.

Die folgenden Stationen der theoretischen Ausführungen, die seinen Gedankengang entwickeln helfen, nehmen jeweils ein weiteres Kapitel des Buches ein und finden einen Höhepunkt in dem 1995 vorbereiteten Aufsatz zu »Empathie und empathism«.

Die empathische Haltung des Analytikers wird zwischen Konkordanz und Komplementarität angesiedelt. Der Autor beschreibt die echte Empathie als einen Zustand komplementären bewusst-unbewussten Kontaktes, der auf Getrenntsein und miteinander Teilen basiert. Im Vergleich zu einer forciert herbeigeführten Empathie, wie sie fälschlicherweise in den 50er Jahren proklamiert worden sei, nämlich als ein jederzeit bewusst zu aktivierendes Instrument, ist mit der echten Empathie etwas anderes gemeint. Die echte Einfühlung umfasst nicht nur die introspektiv erfassbare ich-syntone Subjektivität des Patienten, sondern auch seine abgespaltenen ich-dystonen Anteile. Damit wird die ständige Erforschung und Nutzung der Gegenübertragung zur Voraussetzung dafür, dass Empathie möglich ist und bringt mit sich, dass der Analytiker zugleich auch Zugang zu seinen eigenen primitiven Aspekten gewinnt.

Die Arbeitsmethoden, die wir Analytiker zur Anwendung bringen und die dazu beitragen, dass wir uns auf unsere Patienten einstellen können, sind jedoch wenig von unserem Willen abhängig und oftmals gar verschieden von unseren Idealen hinsichtlich der analytischen Haltung. Sie sind zudem schwer in Worte zu fassen. Bolognini liefert klinische Vignetten, die helfen, dies zu untermauern, die mit großer Erzählfreude gestaltet sind und einen spontanen Blick in die Werkstatt des Analytikers Bolognini gewähren. Sie dienen dem Bemühen, die Erfahrung intensiver und verändernder Momente und Begegnungen zwischen Patient und Analytiker zu illustrieren. Darüber hinaus begünstigen sie den Versuch, Begriffe zu formulieren, um die referierten Beobachtungen theoretisch zu organisieren und so die Grund-

lagen für die Kommunikation mit dem anderen klinischen Theoretiker, d.h. dem Leser, zu finden.

Sowohl bei Novalis, wenn er von »sich einfühlen« spricht, als auch bei Freud, wenn dieser ein einziges Mal nur dieses Verb »sich einfühlen« 1913 verwendet, geht es im weiteren oder engeren Sinne um die Kinder – entweder in ihrem besonderen Zugang zum Wesen der Natur bei Novalis oder in der Schwierigkeit des Erwachsenen, das Seelenleben der Kinder zu verstehen, bei Freud. Mit dieser Entdeckung, zu der mich Bolognini's Buch gebracht hat, verbindet sich die weitere Einsicht, dass meines Wissens eine ausführliche Studie vergleichbar der von Bolognini zur Einfühlung in der Kinderanalyse nicht existiert, aber eine solche sehr willkommen sein müsste. Historisch betrachtet würde sie zudem der Verbindung entsprechen, die Freud bereits nahegelegt hatte. Bei ihm hatte es 1913 geheißen: »Ein Erzieher kann nur sein, wer sich in das kindliche Seelenleben einfühlen kann, und wir Erwachsenen verstehen die Kinder nicht, weil wir unsere eigene Kindheit nicht mehr verstehen. Unsere Kindheitsamnesie ist ein Beweis dafür, wie sehr wir ihr entfremdet sind« (GW VIII, S. 419).

Die besondere Fähigkeit von Stefano Bolognini, die theoretische Argumentation mit der Vielfalt seiner klinischen Beispiele zu verbinden, trägt dazu bei, dass dieses Buch einen beachtlichen Gewinn für die psychoanalytische Diskussion darstellen wird.

Lore Schacht

»Wenn Du ein Buch schreiben oder etwas lesen sollst, wirst Du nicht Meister sein wollen, bevor Du Jünger gewesen bist. Und erst recht nicht im Leben.«

(Mark Aurel, Selbstbetrachtungen, Kapitel 11)

Einführung

Modelle, Harmonie und Zusammenhang der Psychoanalyse

»Für jedes komplexe Problem gibt es stets eine einfache Lösung. Und die ist falsch.« (G.B. Shaw)

Als ich zu Beginn der 80er Jahre begann, mich mit dem Begriff der Einführung (oder Empathie) zu beschäftigen, trieben mich zwei Gründe dazu, die mir heute, zwanzig Jahre später, ziemlich einfach und verständlich vorkommen. Ein Grund hat mit der klinischen Erfahrung zu tun: Ich habe in einigen seltenen und günstigen Momenten ein glückliches Zusammenspiel von Affekt, Phantasie und Denken erlebt, das es dem Patienten und mir ermöglichte, gründlich und gut zu verstehen, was vor sich ging: eine unvergessliche, subjektive, beziehungsmäßige und, wie gesagt, klinische Erfahrung.

Der andere Grund war wissenschaftlicher Natur: Ich wollte diese Erscheinungen auf irgendeine Weise besser erkennen, ihre Umrisse nachzeichnen und die sie begünstigenden Faktoren und die hilfreichen äußeren und inneren Umstände feststellen können, in der geheimen Hoffnung – die sich natürlich als größtenteils trügerisch erwiesen hat –, sie vorsätzlich und experimentell reproduzieren zu können. Diese galileianische Perspektive ist in jemandem wie mir, der vom Medizinstudium kommt, nie ganz verschwunden.

Ich kann es nicht bestreiten: Der Hintergedanke war es, direkt auf den Kern der psychoanalytischen Problematik abzielen, um das technische Geheimnis zu entdecken, das unmittelbar zum ansonsten nur ausnahmsweise eintretenden Wunder der tiefgehenden Veränderung führen sollte.

Und obwohl ich bereits damals ein wenig über meine offensichtlich omnipotente Erwartung schmunzeln konnte, entdeckte ich bald, in zahlreicher Gesellschaft zu sein: Scharen von Goldsuchern (natürlich von psychoanalytischem Gold, denn mit unserem Beruf wird man nicht reich ...) waren mir mit unterschiedlichem Erfolg und, wie voraussehbar war, mit unsicheren Ergebnissen in dieser Richtung vorausgegangen.

Und doch hatten alle bei der Suche nach dem Sinn von Erfahrungen, die sie tief berührt hatten, mit sichtbarer Leidenschaft gearbeitet.

Seitdem habe ich Beiträge jeder Art zu diesem Thema gelesen und gehört, und ich hoffe, die wertvollsten und nützlichsten zwecks weiterer Vertiefungen angegeben zu haben; aus Platzgründen war ich oft gezwungen, mich auf flüchtige Erwähnungen von Arbeiten zu beschränken, die in

Wirklichkeit aufgrund des Reichtums und des Interesses ihrer Inhalte eine ganz andere Behandlung verdient hätten.

Ich hoffe trotzdem, dem Leser die Grundinformationen gegeben zu haben, um ihn auf die für ihn wichtigsten »Fährten« zu leiten: Die heutige Psychoanalyse ist, wie ich es nie leid werde zu wiederholen, außerordentlich umfassend und anregend, und sie kann, wenn man über gute Karten, solide Kulturgrundlagen und einen lebhaften subjektiven Forschungsinstinkt verfügt, zu überraschenden Entdeckungen führen. Sicher, man muss aufgeschlossen und offen für das Neue sein, ohne die Gründlichkeit und den kritischen Sinn zu Hause zu lassen. Ich weiß nicht, ob es mir bei der Abfassung dieses Textes gelungen ist, mich genügend an diese Kriterien zu halten. Ich weiß, dass ich mich nicht von einer grundsätzlichen Kritik habe einschüchtern lassen, die ich mehrfach bei Kongressen gehört habe: die Behauptung, die Einfühlung stelle keinen »psychoanalytischen« Begriff dar.

Diese Kritik ist zu radikal, denn sie berücksichtigt weder das Vorkommen dieses Ausdrucks in den Arbeiten der Klassiker, noch – wie wir sehen werden – sein immer häufigeres Auftreten in den psychoanalytischen Texten der letzten fünfzig Jahre; seltsamerweise wurde diese Kritik nicht mit derselben Promptheit und Überzeugung angesichts einer Unzahl anderer Begriffe (wie »Feld«, »Beziehung«, »Ulteriorität«) vorgebracht, die hingegen, zum Glück mit angenehmer Lockerheit und mit ebenso fruchtbaren Ergebnissen, in den Bereich der psychoanalytischen Forschung eingeführt und dort studiert worden sind.

Ich muss sagen, dass die apriorische Verwerfung des Einfühlungsbegriffes meinen Feststellungen zufolge eine eher lokale, nur gelegentlich auftretende und beschränkte Erscheinung gewesen ist, und ich glaube, dass sie von einigen anfänglichen Missverständnissen hervorgerufen worden sein kann: Es gehört zu den erklärten Zielen dieses Buchs, diese eventuellen Missverständnisse aufzuklären, denn ich habe versucht, den Begriff der Einfühlung zu *erforschen*, und nicht, ihn zu verherrlichen und zu verbreiten; ich habe versucht, zu verstehen, was verschiedene Autoren mit ihm gemeint haben, um dann weitere Gedanken dazu zu entwickeln.

Ich habe vor allem versucht, die oberflächliche und vage Bedeutung zu entmystifizieren, in der dieser Begriff im Allgemeinen aufgefasst und benutzt wird: die Aura des Vereinfachenden, stets Wohlwollenden, Süßlichen und Verworrenen, die ihn in einem Teil unserer Kultur auszuzeichnen scheint. Diese tendiert manchmal dazu, ihn ganz und gar mit einlullenden und »bemutternden« Atmosphären zu verwechseln, während

die echte Einfühlung, wie wir sehen werden, vor allem Getrenntheit und Ausdifferenzierung, Aufmerksamkeit und die Fähigkeit verlangt, das theoretische Denken wach zu halten.

Kurzum, es geht um die Fähigkeit, den Dingen einen Namen zu geben, während man mit ihnen in einem guten Kontakt steht – und ich glaube, dass das eindeutig mit der Psychoanalyse von ihrem Inneren her zu tun hat.

Abgesehen davon möchte ich den Leser darauf hinweisen, dass die Psychoanalyse, die er in diesem Buch findet, in der Entwicklung begriffen ist und sich bewegt (so hoffe ich jedenfalls); meine Ausbildungsgrundlage ist klassisch, und ich verleugne nichts von ihr, sondern halte sie für eine unverzichtbare Ressource, die sich, wie für die meisten meiner Kollegen, nach und nach um neue Ergänzungen bereichert.

Wie so mancher von uns, kann auch ich behaupten, auf meinem psychoanalytischen Weg viele und sehr verschiedene Realitäten kennengelernt und dort gearbeitet zu haben: Ich habe nacheinander zwei psychoanalytischen Zentren mit unterschiedlicher theoretischer Ausrichtung (Venedig und Bologna) angehört; ich habe sowohl öffentlich wie privat mit Gruppen gearbeitet; ich bin Krankenhauspsychiater gewesen und anschließend Analytiker; ich bin sechs Jahre lang Mitglied des Ausschusses für schwere Pathologien der Italienischen Psychoanalytischen Gesellschaft gewesen; ich habe vier Jahre lang das Amt des wissenschaftlichen Sekretärs der Gesellschaft ausgeübt und stand deshalb in Kontakt mit den zahlreichen theoretischen Strömungen, die in der außerordentlich vielgestaltigen italienischen Psychoanalyse im Allgemeinen und in den zehn nationalen psychoanalytischen Zentren insbesondere existieren; ich habe ständige (institutionelle und nichtinstitutionelle) Kontakte mit französischen, englischen, argentinischen und nordamerikanischen Kollegen; ich nehme zur Zeit an der Theoretical Working Party der Europäischen Psychoanalytischen Föderation teil: All das führt mich dazu, eine Gesamtsicht vorzustellen, die sicher subjektiv und bestreitbar ist, aber vielleicht interessante Anregungen für diejenigen enthält, die für die Komplexität des gegenwärtigen psychoanalytischen Feldes aufgeschlossen sind.

Ich werde von wirklich elementaren Beobachtungen ausgehen. Erstens muss festgestellt werden, dass die klinische Erfahrung uns mit oft *höchst unterschiedlichen Patienten* in Kontakt bringt, was Merkmale, Bedürfnisse, Entwicklungsgrad und Veränderungschancen angeht – wir stellen fest, dass derselbe Patient *sehr verschiedene Phasen* im Lauf seiner Behandlung durchmachen kann; wir erleben täglich, wie *in derselben Stunde* spürbar

unterschiedliche Momente, Funktionsebenen und Modalitäten der Beziehung zwischen dem Patienten und dem Analytiker aufeinander folgen oder sich miteinander abwechseln können.¹

Die verschiedenen klinischen Umstände können dementsprechend verschiedene Modelle der Psyche und der Beziehung, wenn nicht »verlangen«, so doch zumindest »anrufen«. Sind wir wirklich davon überzeugt, dass der »echte« Analytiker theoretisch-klinisch konstant in dem Sinne ist, dass er stets nur gewisse theoretische Modelle benutzt und dass er in der psychoanalytischen Beziehung immer gleich funktioniert und interagiert (zum Beispiel sowohl bei der Behandlung eines konflikthafter Patienten, der aber keine Desintegrationserscheinungen aufweist, als auch bei der eines die Dekompensation riskierenden Patienten)? In den klinischen Berichten kann man häufig zwischen den Zeilen auf die natürliche Übernahme von impliziten Mikrotheorien stoßen, welche die theoretische Grundlage des Psychoanalytikers ergänzen und ihrerseits Mikromaßnahmen in der Stunde erzeugen, die ihre eigene Wichtigkeit besitzen (zum Beispiel bei der Art und Weise, wie eine Interpretation vorgebracht wird). Außerdem macht man bei der vertieften und gründlichen Lektüre von bedeutenden Autoren oft die Erfahrung, auch bei sehr unterschiedlichen und manchmal offen auseinandergelassenen Theoretisierungen feststellen zu müssen – mit wissenschaftlicher Verlegenheit, aber auch mit einer gewissen Klarheit –, dass an jedem der verschiedenen Beiträge, die man liest, »*etwas Wahres*« dran ist; und das nicht etwa deshalb, weil der Leser leicht zu überzeugen wäre (Gino Zucchi-

¹ Berti Ceroni (1997) schlägt den Begriff der »Beziehungsabschnitte« vor, der das Wechselspiel der nach und nach vom Psychoanalytiker ausgeübten Funktionen in Bezug auf die Bedürfnisse des Patienten beschreibt, in Übereinstimmung mit Bollas' Kriterium (1987), dem zufolge »die psychoanalytische Arbeit entsprechend der unmittelbaren emotionalen Realität der Stunde variieren muss«. Berti Ceroni zufolge gerät der Analytiker vor allem dann in Schwierigkeiten, »wenn er einer der Funktionen eine Primatsposition zuschreibt und so sein Arbeitspotential in der analytischen Beziehung in einer bestimmten Theorie erstarren lässt. Ein Beispiel dafür kann die Erstarrung in der Funktion des Behälters der projektiven Identifizierung sein, die zu einer unfreiwilligen Lähmung des Paares führen kann, sodass es sich nicht mehr um eine Behälter-, sondern um eine Symbiosesituation handelt [...]. Umgekehrt ist der Fall wohlbekannt, dass gegen Ende einer Analyse, die sich hauptsächlich auf der ödipalen Ebene und mit einem hohen Symbolisierungsgrad abgespielt hat, plötzlich Fusions- und Symbiosebedürfnisse auftreten, die bis dahin nicht auffielen und die dem analytischen Paar den schmerzlichen Eindruck vermitteln, schlecht oder gar nicht gearbeitet zu haben«.

ni führt in diesem Sinne Don Abbondio an, der, erschrocken und schwankend, sowohl mit Lucia als auch mit den »Schergen« übereinstimmt und betrübt zugibt: »[...] auch du hast Recht [...] auch du hast Recht [...]«²), sondern im Gegenteil aufgrund der freimütigen Anerkennung, dass man einen gewissen Grad an Realismus, Intuition und Kohärenz – natürlich in unterschiedlichem Ausmaß – bei jedem der verschiedenen, zur Auswahl stehenden theoretischen Modelle antrifft.

Da wäre es schon beruhigender, sich von einer einzigen offenbarten Wahrheit geschützt zu fühlen und über einen »Passepartout« für jeden Bedarf zu verfügen. Das gilt jedoch nicht für mich, und ich weiß, dass ich in guter Gesellschaft bin.

Diese Feststellung impliziert auf jeden Fall einen Zusatz: Angesichts der scheinbaren Unvereinbarkeit verschiedener Modelle vermag die Fähigkeit, das *Urteil in der Schwebelage zu halten*, in verschiedenen Fällen dazu führen, dass man im Lauf der Zeit besser versteht, wann, wie, wo und warum ein Modell zutreffend und befriedigend ist, welches seine Anwendungsbereiche und seine Erkenntnisgrenzen sind und auf welche Weise es sich mit anderen Modellen überlagern oder artikulieren kann, die gleichzeitig interessante Analogien anbieten (ein einziges Beispiel: Freuds Begriffe von »Vorstellung« und »Repräsentanz« im Vergleich zu Bions Begriffen von Alpha- und Betaelementen mit den entsprechenden klinischen Folgen). Die bewusste Aussetzung des Unvereinbarkeitsgefühls bei der Beurteilung unterschiedlicher Modelle ist etwas anderes als der gesplante Gebrauch der verschiedenen Modelle durch denselben Therapeuten.

Einige Psychoanalytiker arbeiten kohärent und zufriedenstellend mit *einheitlichen Theorie- und Beziehungsmodellen*, in denen sie sich wiedererkennen und mit denen sie ganz unterschiedliche klinische Probleme angehen. Einst machten sie die Mehrheit aus (vor allem im klassischen Freud'schen Milieu und im Klein'schen), doch mittlerweile sind sie ins Hintertreffen geraten, jedenfalls wenn man an die Vertreter eines »absoluten« Modells denkt, das Integrationen ausschließt.

Wie auch immer man die Angelegenheit beurteilen mag: Die *Strömungsvielfalt bei der Ausbildung* in den Psychotherapieschulen und Ausbildungsinstituten (mit der teilweise vorhandenen Ausnahme der französischen Psychoanalyse, die eine gewisse Einheitlichkeit aufweist), die enorme Entfaltung des psychoanalytischen Verlagswesens (das selbst in den

² Anspielung auf Gestalten in Alessandro Manzoni's Roman *Die Verlobten* [A.d.Ü.].

am wenigsten kultivierten Orten eine außerordentlich große Bandbreite an wissenschaftlichen Theorien zur Verfügung stellt, das »Plankton« der Psychoanalytiker, wie Musatti es nannte) und die immer häufigeren Kontakte und Austausch zwischen den Kollegen sehr verschiedener Nationen und Schulen führen dazu, dass heute eine »ungemischte« Ernährung der Auszubildenden immer unangebrachter und seltener wird.

Es bleiben allerdings einige charakteristische Grundmerkmale – viele von uns sind in der Lage, nach wenigen Zeilen – auch ohne Zitate – einer wissenschaftlichen Arbeit mit einer gewissen Genauigkeit die theoretische Strömung, manchmal auch das Herkunftsinstitut, die Bezugsautoren und in einigen Fällen sogar den psychoanalytischen »Stammbaum« des Autoren der Schrift anzugeben.³ Aber immer häufiger enthüllen die Beiträge die aufeinanderfolgenden *Kreuzungen* (die manchmal gelungen, originell und interessant sind, andere Male nicht), die ein Analytiker heute im Lauf seiner Ausbildung erfährt.

Gelegentlich erleben wir ein glückliches »*Aufblühen von Kreuzungen*«: man kennt das biologische Phänomen, bei dem neue Kombinationen von ursprünglich verschiedenen genetischen Elementen Individuen hervorbringen, die reicher als ihre Vorgänger ausgestattet sind.

Andere Male hingegen stehen wir vor einem Wirrwarr von fehlenden Integrationen und gescheiterten Zusammensetzungen, die Inkongruenz erzeugen.

Ein ziemlich überraschender Fall ist die Vereinigung von Lacan'schen und Winnicott'schen Elementen (die wahrhaft schwer miteinander zu verbinden sind, wie uns auf farbige Weise Joyce McDougall beim Kongress über Winnicott in Mailand im November 2000 gezeigt hat), die hingegen mit interessanten Resultaten in einigen Sektoren der Asociación Psicoanalítica Argentina (APA) stattgefunden hat.

³ Wie Giannakoulas (2002) bemerkt, »inkorporiert, introjiziert und internalisiert der Psychoanalytiker Aspekte der Technik seiner eigenen, meistens sehr lange dauernden Analyse und Ausbildung. Oft können sich diese Internalisierungen in die analytische Begegnung wie eine subjektive Struktur einschleichen, als eine Art Dogma, sodass sie einen persönlichen Gesichtspunkt in einen klinischen Beweis zu verwandeln vermögen und eine Tradition mit der unterschwelligten Festigkeit eines Mythos begründen, der oft aus einer kompletten Reihe analytischer Genealogien besteht«. Selbstverständlich müssen diese Betrachtungen im Sinne einer Dekonstruktion (Bolognini 2002b) gelesen werden, die es uns erlaubt, die innere theoretisch-klinische Einstellung jedes Psychoanalytikers und jedes psychoanalytischen Autors zu begreifen, statt sie destruktiv zu relativieren.